

Sinne auf den Pfad hinzublicken, den ihm seine Pflicht auflegte, und den der männliche Sinn heiligte, welcher den Kern seines Charakters ausmachte.

Ich glaube, diese Selbstüberwindung zeigte, daß der Jüngling wahres Genie besaß. Das falsche hätte Sonnette geschrieben und wäre verzweifelt.

Gleichwohl hatte Richard seinen Nessen der traurigen Verlegenheit über die häßliche Frage, von der man durch das Gespräch über seine Zukunft abgekommen war, nicht enthoben. Sollte er an den Pfarrer schreiben und die Besorgnisse seiner Mutter beschwichtigen? Wie konnte er dies thun ohne seines Onkels Zustimmung, nachdem ihm Richard auf's Bestimmteste erklärt hatte, daß in einem solchen Falle seine Mutter jede Aussicht auf das verlieren würde, was der Bruder für sie zu thun beabsichtigte? Während er über diesen Punkt mit seinem Gewissen zu Rath ging und sich dabei auf ein Wegkreuz lehnte, das einen Fußpfad nach der Stadt gegen das Begangenwerden von Pferden und Wagen schützte, wurde er plötzlich durch einen Ausruf aus seinen Betrachtungen aufgeschreckt. Er schaute auf und sah Mr. Sprott, den Kesselflicker, vor sich.

Fünfzehntes Kapitel.

Schwärzer und unheimlicher als je stierte der Kesselflicker den alten Bekannten an, der in so veränderter Gestalt vor ihm stand, und streckte die rußigen Finger nach ihm aus, als

wolle er sich auch durch den Gefühlsinn überzeugen, daß es wirklich der leidhastige Leonard war, der in so wunderbar eleganter Kleidung und in so übernatürlicher Säuberlichkeit ihm gegenüber sich befand.

Leonard bebt unwillkürlich vor der Berührung zurück und stotterte in großer Ueberraschung heraus --

„Ihr hier, Mr. Sprott. Was führt Euch so weit weg von der Heimath?“

„Von der Heimath?“ wiederholte der Kesselflicker. „Ich hab' keine Heimath — oder vielmehr, seht Ihr, Master Fairfield — ich bin daheim, wo ich immer gehe. Du meine Güte, ich gehör' zu keinem Kirchspiel. Ich wander' da herum, dort herum, und zu Haus bin ich da, wo's Kessel zu flicken und Traktate zu verkaufen gibt.“

Mit diesen Worten ließ der Kesselflicker seine Körbe auf den Boden gleiten, drückte seine Zufriedenheit über diese Erleichterung durch ein Grunzen aus und setzte sich mit großer Behaglichkeit auf das Drehtreuz, von dem Leonard zurückgetreten war.

„Aber alle Hagel,“ nahm Mr. Sprott wieder auf, nachdem er Leonard abermals vom Kopf bis zu den Füßen gemustert hatte — „wahrhaftig, Ihr seyd ja jetzt ein gemachter Gentleman. Ei, diesen Pfiff möcht' ich auch lernen.“

„Pfiff?“ versetzte Leonard mechanisch. „Ich verstehe Euch nicht.“

Dann besann er sich, daß es weder nothwendig noch zweckmäßig sey, die Bekanntschaft mit Mr. Sprott fortzu-

führen, und da es ihm unflug schien, sich der Fluth von Fragen auszusetzen, welcher er bei längerem Verweilen entgegen sah, so bot er dem Kesselflicker eine Krone hin und sagte mit einem halben Lächeln:

„Ihr müßt mich entschuldigen, wenn ich Euch verlasse — ich habe Geschäfte in der Stadt. Erweist mir den Gefallen, diese Kleinigkeit anzunehmen.“

Mit diesen Worten wandte er sich um und ging raschen Schritts von hinnen.

Der Kesselflicker betrachtete lange das Geldstück, ließ es dann in die Tasche gleiten und sprach vor sich hin —

„So — das ist auf's Schweigen gemünzt! Nein, geh' Du nur, mein sauberer Patron.“

Nachdem er sich dieses kurzen Selbstgesprächs entledigt hatte, blieb er eine Weile schweigend sitzen, bis ihm Leonard aus dem Gesicht gekommen war. Dann erhob er sich, packte seine Bürde wieder auf und schlich rasch an den Hecken hin, um unserem jungen Freunde nach der Stadt zu folgen. Als er in dem letzten Feld über dem Gehäge wegschaute, bemerkte er, daß Leonard von einem stattlichen Gentleman mit stolzer Haltung angeredet wurde. Der Letztere verließ den Jüngling bald und kam laut pfeifend gerade den Weg herauf und auf den Kesselflicker zu. Mr. Sprott sah sich um; aber die Hecke war zu sauber beschnitten, als daß sie ihm einen guten Versteck dargeboten hätte, weshalb er sich kühn vor derselben aufrichtete und wie ein Mann weiter schritt. Zum Unglück für ihn war, noch eh' er den öffentlichen Pfad erreicht hatte, der Eigenthümer des Grundes, Mr. Richard

Avenel (denn der Leser hat in dem gedachten Gentleman bereits diese bedeutsame Person erkannt), seiner ansehnlich geworden und rief ihm ein „Geda, Kerl!“ zu, in welchem sich die ganze Würde eines Mannes, der Landbesitzer war, und der volle Zorn des Eigenthümers ausdrückte, wenn er dieses Land von unverschämten Eindringlingen überlaufen sieht.

Der Kesselflicker machte Halt, und Mr. Avenel schritt auf ihn zu.

„Was zum Teufel habt Ihr auf meinem Eigenthum zu schaffen und hinter der Hecke herumzuschleichen? Schätz' wohl, Ihr spionirt auf's Feuereinlegen?“

„Ich bin ein Kesselflicker,“ versetzte Mr. Sprott, nicht in schüchterner Erwiederung — denn Mr. Sprott war ein mannhafter Republikaner — sondern wie ein Herr der Menschheit,

„Stolz in der Haltung, Trotz im Auge.“

Mr. Avenel fühlte ein Zucken in den Fingern, als hätten sie gute Lust, dem Kesselflicker den schuftigen Hut von seinem jakobinischen Kopf zu schlagen; er unterdrückte jedoch diesen unwürdigen Trieb, indem er beide Hände tief in seine Hosentaschen steckte.

„Ein Kesselflicker!“ rief er. „Das heißt ein Landstreicher, und ich bin eine Magistratsperson. Ich habe große Lust, Euch in die Tretmühle zu schicken — ja, das hab' ich. Was Ihr hier sucht, habe ich gesagt. Ihr habt mir noch nicht geantwortet auf meine Frage.“

„Was ich hier suche?“ entgegnete Mr. Sprott. „Ihr

thut wohl am Besten, Euch nach meinem Charakter bei dem jungen Herrlein zu erkundigen, mit dem ich Euch eben sprechen sah. Er kennt mich."

"Was — mein Nefse kennt Euch?"

"Hu—i—ih!" pfiff der Kesselflicker. "So, das ist Euer Nefse, Sir? Ich habe großen Respekt vor Eurer Familie und kenne schon von vielen Jahren her Mrs. Fairfield, die Wäscherin. Ich bitte gehorsamst um Verzeihung."

Und diesmal nahm er seinen Hut ab.

Mr. Avenel wurde in einem Athem roth und weiß. Er murmelte etwas Unverständliches heraus, wandte sich um und schritt von hinnen. Der Kesselflicker verfolgte ihn mit seinen Blicken und schlich ihm nach, wie er früher bei Leonard gethan hatte. Ich maße mir nicht an, zu sagen, daß diese Begegnung in ursächlichem Zusammenhang stand mit dem, was in der nächsten Nacht vorfiel; aber es war doch ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß einer von Richard Avenels Heumieten so unmittelbar nach dem Verdachte eines Brandstiftungsgelüstes, den dieser Gentleman gegen den Landstreicher ausgesprochen hatte, in Flammen aufging. Mr. Sprott war ein Mann von gar hohem Geiste und vergab nicht leicht eine Beleidigung. Seine Natur war eine feurige, wie die jener Lichtbringer, die er in der Form von Traktaten und Löthpfannen stets mit sich herumtrug.

Am anderen Morgen wurde nach dem Kesselflicker eine Streife angestellt, aber er war bereits aus der Gegend verschwunden.

Sechszehntes Kapitel.

Zum Glück waren Mr. Richard Avenels Gedanken von dem *déjeûné dansant* so sehr in Anspruch genommen, daß nicht einmal der Brand seiner Heumiete die anmuthigen und poetischen Bilder zu verschrecken vermochte, die seine Einbildungskraft mit dieser ländlichen Festlichkeit in Verbindung brachte. Nicht einmal den Fragen, die er wegen des Kesselflickers an Leonard stellte, gab er Nachdruck, und eben so wenig gewann er Zeit, die Gerechtigkeit gegen den Landstreicher in Bewegung zu setzen. Ueberhaupt lag es schon in der Art Richard Avenels, sich unter den geringeren Klassen Feinde zu machen, und obgleich er wegen Verbrennung seiner Heumiete Mr. Sprott stark im Verdacht hatte, so mußte er sich doch gestehen, daß er, wenn er aufgefordert würde, seinen Argwohn anzugeben, eben so gut noch fünfzig andere Personen hätte namhaft machen können. Wie sollte auch ein Mann sich durch Kesselflicker und Heumieten zerstreuen lassen, wenn all' sein Thun und Sorgen einem *déjeûné dansant* gilt? Es war ein Grundsatz von Richard Avenel, sich mit nichts Anderem zu befassen, bis er mit dem Einen fertig war, und deshalb verschob er alles Uebrige, bis er einmal das *déjeûné dansant* hinter sich hatte. Unter dieses Uebrige gehörte auch der Brief, welchen Leonard an den Pfarrer zu schreiben wünschte.

„Wartet noch eine kleine Weile; wir wollen Beide schreiben, sobald das *déjeûné dansant* vorüber ist,“ tröstete er in heiterer Laune seinen Neffen.

Man muß gestehen, daß dieses Fest keine gewöhnliche Provinziallustbarkeit war, denn Richard Avenel gehörte zu den Männern, die Alles recht haben wollen, wenn sie etwas anfangen.

„Er sparte nicht das Salz bei seinem Kohl.“

Nachgerade gewannen seine ersten Entwürfe eine solche Ausdehnung, daß aus dem ursprünglich beabsichtigten Zierlichen und Eleganten etwas Kostbares und Großartiges wurde. Künstler, die ein *déjeûné dansant* zu veranstalten wußten, wurden bis von London verschrieben, um mit Kopf und Hand an den Vorbereitungen mitzuwirken. Man warb ungarische und Tyroler-Sänger und Sängerinnen, desgleichen Schweizer Bauernmädchen, welche den Ruhreigen vortragen, die Rûhe melken oder Syllabubs machen sollten. Das große Zelt wurde wie eine gothische Banketthalle decorirt, und das Frühstück selbst sollte aus „allen Leckerbissen der Jahreszeit“ bestehen. Kurz, wie Richard zu sich selbst sagte — „die Sache ist einmal im Gang, und es kommt mir dabei nicht drauf an, was sie auch kosten mag, vorausgesetzt, daß sie was Rechtes wird.“

Es war ein Gegenstand ernster Ueberlegung gewesen, wie man es angreifen sollte, um eine des Festmahls würdige Gesellschaft zusammenzubringen, denn Richard begnügte sich nicht bloß mit der Aristokratie der Stadt — sein Ehrgeiz war mit den aufgewendeten Kosten gewachsen. „Da mich die Geschichte so hoch zu stehen kommt, so will ich auch so viel Leute haben, daß man in der ganzen Grafschaft davon spricht.“

Allerdings war er mit den vornehmeren Familien in der Grafschaft nicht viel bekannt; aber wenn auf einen Mann einmal die Augen einer ganzen großen Stadt gerichtet sind und er so viel Einfluß hat, um eines der Mitglieder, welche diese Stadt in's Parlament schickt, durchzusetzen — wenn noch obendrein ein solcher Mann sich vornimmt, ein prächtiges und originelles Festmahl zu geben, bei dem die Alten schmausen und die Jungen tanzen können, so gibt es gewiß auf der ganzen Insel keine Grafschaft, die nicht Familien genug aufwiese, welche entzückt der Einladung eines solchen Mannes Folge geben würden. Als daher Richard fand, daß, nachdem sein Vorhaben ruckbar geworden war, die Frau Dechantin, Mrs. Pompley und andere hohe Personen sich die Freiheit nahmen, darauf hinzuweisen, wie Squire So und So, Sir Wieheißterdoch u. s. w. sich eine Einladung zur Ehre rechnen würden, so faßte er den Dachsen gleich bei den Hörnern und schickte seine Karten in alle Parke, Hallen, und Rektoreien auf fünf Stunden im Umkreis. Ablehnungen liefen nur wenige ein, und er rechnete jetzt auf fünfhundert Gäste.

„Ist man drinn mit dem Penny, so sey's vollends um das Pfund,“ sagte Mr. Richard Venel. „Ich bin nur begierig, zu hören, was Mrs. M'Catchley sagen wird.“

Die Wahrheit zu sagen, Mr. Richard Venel gab sein *déjeûné dansant* nicht bloß zu Ehren dieser Dame, sondern hatte auch im Innersten seines Herzens den Entschluß gefaßt, umgeben von all' seiner Herrlichkeit und unterstützt von den verführerischen Künsten der Terpsichore und des

Bacchus, Mrs. M'Gatchley jene sanften Worte in's Ohr zu flüstern, die — doch warum soll ich hier nicht Mr. Richard Avenels eigenthümliche, ungekünstelte Aeußerung anführen? „Schockschwerenoth,“ sagte er zu sich selber, „ich will dann abproben.“

Siebenzehntes Kapitel.

Der große Tag kam endlich heran, und Mr. Richard Avenel blickte von dem Fenster seines Ankleidezimmers auf den Schauplatz hinunter, wie etwa Hannibal oder Napoleon von den Alpen aus auf Italien. Es war eine Scene, die wohl den Gedanken an Eroberung und an den Lohn der Mühen des Ehrgeizes schmeicheln konnte. Auf einer kleinen Anhöhe standen die Säger aus den Tyrolergebirgen, und ihre hohen Spizhüte, ihre Filigranknöpfe und ihre bunten Leibbinden glänzten in der Sonne. Von seinem Standort aus eben noch sichtbar, aber vor zufälligen Blicken verborgen, lagen die ungarischen Musiker unter einem kleinen Streifen von Lorbeerbäumen und amerikanischem Gesträuch im Hinterhalt. Weit nach rechts hin befand sich der vormals (horresco referens) sogenannte Entenweiher, wo — dulce sonant tenui gutture carmen aves. Der schonungslose Scharfsinn des Obertechnikers hatte diesen Weiher in einen Schweizersee umgewandelt, zum bitteren Schmerz und Leidwesen für das assuetum innocuumque genus — die traulichen und harmlosen bisherigen Bewohner, welche aus ihrem